

den, während das zweite Stück schon in ihr verschwand und zu „Krümel“ zermahlen wurde. Dennoch vermerken die meisten Verfasser für Ungersheim ein Paar unregelmäßiger Ringe. Offenbar hat die eigenartige Form bereits früher Interesse geweckt und die Phantasie angeregt, denn eine relativ große Zahl stammt aus sekundären Zusammenhängen. Das ist nur so zu erklären, daß selbst Fragmente als Kuriosa aufgesammelt und aufbewahrt wurden: Je ein Stück wurde in einem Grab (Dieu-„La Potence“, Dép. Moselle) und in einer Grube (Riedisheim-„Leibersheim“, Dép. Haut-Rhin) der Merowingerzeit gefunden, ein Exemplar stammt aus der Hallstattsiedlung auf dem Britzgyberg bei Illfurth, Dép. Haut-Rhin und das Fragment von Metz-„Pontiffroy“, Dép. Moselle lag in einer Schicht des ersten Jahrhunderts. So fügt sich die kuriose Fund- oder besser Publikationsgeschichte der Granitkeule aus Tiengen zwanglos ein in das Absonderliche, das unseren unregelmäßigen Scheibenringen vom elsässischen Typ anhaftet.

#### Literatur:

G. Auxiette, Les bracelets néolithiques dans le Nord de la France, la Belgique et l'Allemagne rhénane. Rev. Arch. de Picardie 1989, 1–2, 13–65. – M.-G. Bleicher u. C.-F. Faudel, Matériaux pour un étude préhistorique de l'Alsace. Bull. Soc. Hist. Nat. de Colmar 18–19, 1877–78, 107–202. – A. Gallay, Le Néolithique moyen du Jura et des plaines de la Saône (1977). – M. Gallay, Die Besiedlung der südlichen Oberrheinebene in Neolithikum und Bronzezeit (1970). – Ch. Jeunesse, Le Néolithique alsacien et ses relations avec les régions voisines. In: Die ersten Bauern. Pfahlbau funde Europas, 2 (1990) 177–194. – ders., Recherches sur le Néolithique danubien du Sud de la Plaine du Rhin supérieur et du Nord de la Franche-Comté. Thèse de doctorat, Univ. Strasbourg (1993). – W. Kimmig, Probleme der jüngeren Steinzeit an Hoch- und Oberrhein. Jahrb. SGU 40, 1949–50, 137–155. – G. Kraft, Vorgeschichtliche Siedlungen im Breisgau. Bad. Fundber. 1, 1925–28, 352–372. – R. Lais, Neolithische Scheibenringe aus dem Oberrheingebiet. Mitt. d. Bad. Landesvereins f. Naturkunde u. Naturschutz in Freiburg i. Br. N.F. 1, 1919, 3–14. – ders., Ein neolithischer Scheibenring von Ungersheim, Jahrb. SGU 38, 1947, 103–111. – ders., Der Kaiserstuhl in Ur- und Frühgeschichte. In: Der Kaiserstuhl, 403–445 (1933). – L. Marchant, Description de disques en pierre de diverses localités (1865) (Nach Matériaux 1, 1865, 469–473). – W. Meier-Arendt, Die Hinkelstein-Gruppe. Der Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum (1975). – J. Roussot-Larroque, Inventaire de bracelets. In: Rubané & Cardial. Actes du Colloque de Liège 1988, 361–381 (1990). – M. Schneider, La parure néolithique en Alsace. Mémoire de Maîtrise, Univ. Strasbourg (1983). – Ch. Voegtlin, M. Voegtlin u. Ch. Jeunesse, Nouvelles découvertes sur l'habitat rubané de Bruebach (Haut-Rhin). Cahiers de l'Assoc. pour la Promotion de la Recherche archéol. en Alsace 8, 1992, 161–180. – M. Zápotocka, Armringe aus Marmor und anderen Rohstoffen im jüngeren Neolithikum Böhmens und Mitteleuropas. Památky Arch. 75, 1984, 50–130.

Ch. Maise, H. Wagner

## Neuentdeckte Höhensiedlungen der Bronze- und Eisenzeit im südlichen Breisgau

In memoriam Josef Schneider (1899–1993)

„Die Vorgeschichtswissenschaft von heute steht unter dem Zeichen der Siedlungsforschung. Frühere Generationen haben im wesentlichen Einzelstücke, Grab- und Depotfunde gesammelt und sie nach ihrer Form und Zeitstellung bestimmt“ (Kraft 1928: 352). In den letzten Jahren wurden im Breisgau, „unter Breisgau verstehen wir dabei im folgenden im wesentlichen die Rheinebene zwischen Herbolzheim im Norden und Hügelheim im Süden“ (Kraft 1928: 355), die Funde der Urnenfelderzeit durch B. Grimmer-Dehn und die Höhensiedlungen der späten Hallstattzeit durch J. Klug eingehend untersucht. Die hallstatt- und frühlatènezeitlichen Funde des „Fürstensitzes“ von Breisach (Nr. 9) wurden von

L. Pauli erschöpfend behandelt. Die bis vor kurzem bekannten Fundverbreitungen sparten die Vorbergzone fast vollständig aus. Einzige Ausnahme war der Schönberggipfel oberhalb von Ebringen (Nr. 15), der sowohl in der Urnenfelder- als auch in der Hallstattzeit besiedelt war. Einen ersten Hinweis, daß es sich bei dieser Fundverteilung um eine Forschungslücke handelte, erbrachten die ausgedehnten Grabungen auf dem Zähringer Burgberg, Gem. Gundelfingen (Nr. 12). Hier ist inzwischen eine befestigte hallstattzeitliche Höhensiedlung nachgewiesen. Der Lesefund einer sicher späturnenfelderzeitlichen Scherbe am Fuß des Berges läßt in der Nähe eine Siedlung auch aus dieser Epoche erwarten.

Im südlichen Breisgau wurden nun weitere bronze- und eisenzeitliche Höhensiedlungen entdeckt. Über sie soll hier berichtet werden:

Der Kastelberg (Nr. 19) bei Dottingen (Gem. Ballrechten-Dottingen, Ldkr. Breisgau-Hochschwarzwald) ist eine dem Schwarzwaldrand westlich vorgelagerte Kalksteinscholle. Der Nordost-Südwest orientierte Berg überragt den Eingang zum Sulzburger Tal um mehr als 100 Meter. Sein Südwestende wird von einer kleinen hochmittelalterlichen Burg mit eindrucksvollem Graben eingenommen. Der flache nordöstliche Zugang von den Kastelberghöfen her wird durch einen verflachten Wall mit vorgelagertem Graben versperrt. Über das Alter dieser Befestigung ist ohne Ausgrabung nichts Sicheres zu sagen.

In den Ortsakten des Denkmalmamtes ist vermerkt, daß vor Jahrzehnten neben mittelalterlichen Scherben auch einige prähistorische gefunden worden seien. Der Verbleib dieser Funde ist leider nicht bekannt. Bei Begehungen wurden außerhalb des Burgareals seit 1991 prähistorische Scherben und Hüttenlehm aufgelesen, darunter Randscherben und verzierte Wandstücke. Sie lassen sich der mittleren Bronzezeit (Abb. 2, 1–9), der Urnenfelder- (Abb. 2, 10–12) und der späten Hallstattzeit (HaD1) (Abb. 2, 13–21) zuweisen.

In einer geologisch und topographisch entsprechenden Situation liegt der markante Schloßberg (Nr. 17) von Staufen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Rund 4 km nordnordöstlich des Kastelbergs ist auch hier eine Kalksteinscholle dem Westrand des Schwarzwalds vorgelagert. Weit stärker als der langgestreckte Kastelberg ist der steile und runde Schloßberg durch eine mittelalterliche Burg überbaut; und so, wie der Kastelberg den Eingang ins Sulzburger Tal dominiert, beherrscht der Staufener Schloßberg den Eingang ins Münsterthal. Beide Täler sind sehr reich an Blei/Silber- und Kupfererzen.

Bisher war an vormittelalterlichen Funden vom Staufener Schloßberg nur eine Pfeilspitze aus Feuerstein bekannt. Dazu gesellen sich nun zahlreiche Scherben, die sich in die Mittelbronze- (Abb. 3, 1–6) und die späte Hallstattzeit (HaD1) datieren lassen (Abb. 3, 7–14). Die Siedlungsplätze auf dem Zähringer Burgberg, dem Staufener Schloßberg und dem Kastelberg bei Dottingen erweitern unser Bild von der Hallstattzeit. Die bisher bekannte Verbreitung der hallstattzeitlichen Höhensiedlungen im Breisgau wird entscheidend nach Osten und Südosten in Richtung Schwarzwald und Markgräflerland ergänzt. Mit diesen Siedlungen sind wir auch der Frage einer vorrömischen Metallgewinnung in den Bergbaurevieren des Schwarzwalds buchstäblich ein gutes Stück näher gekommen.

Interessanterweise stammen sowohl vom Staufener Schloßberg als auch vom Kastelberg mittelbronzezeitliche Funde. Gesicherte Funde aus dieser Epoche sind von keiner anderen Höhe im Breisgau bekannt. Fassen wir hier ein Phänomen, das in der Schweiz, aber auch im südlichen Elsaß gang und gäbe ist, daß nämlich bestimmte, bevorzugt kleine, verkehrsgünstig gelegene Höhen in der Mittelbronze-, in der Urnenfelder- wie auch in der Hallstattzeit immer wieder aufgesucht wurden? Die hallstattzeitlichen Höhensiedlungen sind im gesamten Breisgau dicht gesät. Wieso aber kennen wir keine aus der mittleren Bronzezeit? Gibt es sie tatsächlich nicht, so müssen wir darangehen, für diese Epoche mögliche regionale Unterschiede, wie z.B. eine Südorientierung des Markgräflerlandes zu untersuchen.

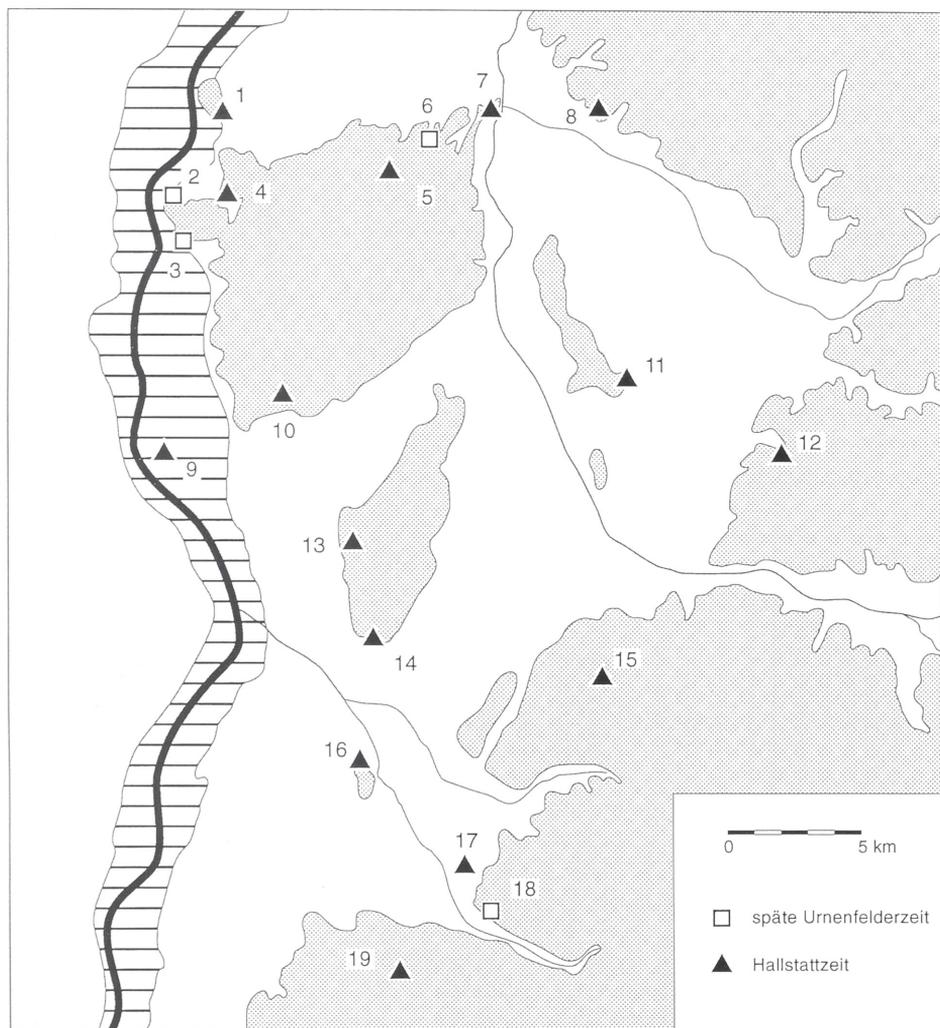


Abb. 1: Verbreitung urnenfelderzeitlicher und hallstattzeitlicher Siedlungen im Breisgau

Die dritte neuentdeckte Höhensiedlung ist das Waldbrudersköpfle, Stadt Staufen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald (Nr. 18), eine Höhe, die als Eckpfeiler des Grundgebirges die Nordseite des Münstertals steil überragt. Noch deutlicher als der Staufener Burgberg beherrscht diese Anhöhe den Eingang ins Münstertal. Hier fanden sich urnenfelderzeitliche Scherben (Abb.4). Sie sind in Anbetracht des sauren und steinigen Untergrundes erstaunlich gut erhalten. Die Funde können am ehesten der Stufe III, die B. Grimmer-Dehn für den südöstlichen Oberrhein definiert hat, zugewiesen werden. Überregional entspricht das einer Phase Hallstatt B2/3. Höhensiedlungen aus dieser Zeit kennen wir, nach Grimmer-Dehn, sonst nur noch vom Münsterberg in Breisach (Nr. 9), vom Burgberg bei Burkheim (Nr. 3) und von der Sponeck bei Jechtingen (Nr. 2). Diese Berge stehen isoliert zwischen Kaiserstuhl und Rhein. Weitere Funde aus der späten Urnenfelderzeit stammen vom „Diel“, einer Anhöhe südlich von Endingen (Nr. 6). Die nächsten Talsiedlungen liegen ebenfalls recht weit entfernt. Östlich einer Linie Norsingen–Bad Krozingen–Heitersheim

war bisher keine Siedlung und kein Grab aus der Urnenfelderzeit bekannt. Das Waldbrudersköpfler ist in der Region zudem die bisher einzige urnenfelderzeitliche Fundstelle, die auf dem Grundgebirge des Schwarzwalds liegt.

Das Waldbrudersköpfler ist als Siedlungsplatz für eine Gemeinschaft von Ackerbauern denkbar ungeeignet. Hier müssen wir also die beiden „klassischen“ Wirtschaftsformen in Gebirgen in Erwägung ziehen, die Viehwirtschaft und den Bergbau. Diese beiden Erwerbszweige sind vielleicht auch für die Wahl der rings von Löß umgebenen Anhöhen Schloßberg und Kastelberg mit ausschlaggebend gewesen. Auf dem Waldbrudersköpfler sind sie aber mit Sicherheit die günstigsten Wirtschaftsgrundlagen. Weidewirtschaft dürfte mit Hilfe von Pollenanalysen zu erkennen sein. Pollen erhalten sich sehr gut in Torfmooren. Durch immer neue Lagen von Torfmoos wachsen die Moore beständig. Das Verhältnis zwischen Gras und Baumpollen in den unterschiedlichen Schichten erlaubt Rückschlüsse auf die frühere Vegetation. Dagegen wird der Nachweis für den zweifellos betriebenen prähistorischen Bergbau schwierig zu erbringen sein, da jüngerer, in aller Regel auch umfangreicher Bergbau Reste des älteren zerstört. Vielleicht finden sich aber doch noch eines Tages Bergbauspuren. So zum Beispiel am wenige Kilometer von Staufen entfernten Kupferkiesgang von Riggenbach, einer der größten Kupferlagerstätten des Schwarzwalds. Nicht zuletzt sei hier der silberne Nadelkopf aus einer urnenfelderzeitlichen Siedlung in Königschaffhausen am Kaiserstuhl genannt (Grimmer-Dehn 1991, Tf. 65, 21). Es ist wohl kein Zufall, daß einer der ganz wenigen Silberfunde der Urnenfelderzeit ausgerechnet in der Nähe des an Silbererzen so reichen Schwarzwalds zutage kam.

Die oben beschriebenen Fundstellen der Bronze- und Eisenzeit erweitern das Verbreitungsbild dieser Epochen entscheidend in Richtung auf den Schwarzwald. Sie sollten Anlaß sein, dessen Nutzung als Weide- und Bergbauregion in den Metallzeiten in Zukunft verstärkt zu erforschen. Es besteht die Hoffnung, daß im Rahmen der montanarchäologischen Forschungen der Universität Freiburg auch vorrömische Kupferabbau- und Verhüttungsspuren entdeckt werden könnten. Dagegen ist leider nicht zu erwarten, daß zu der geringen Zahl der pollenanalytischen Untersuchungen der Schwarzwaldmoore in nächster Zeit weitere hinzukommen. Damit fehlt weiterhin die wichtigste Grundlage für paläoökologische Forschungen, wie sie seit Jahren etwa in Oberschwaben und am Bodensee erfolgreich betrieben werden.

Für ein ganz anderes Forschungsgebiet zeichnen sich neue Interpretationsmöglichkeiten ab. Hallstattzeitliche Höhensiedlungen galten und gelten teilweise noch als Siedlungsplatz einer sozial bevorrechteten Bevölkerungsgruppe. Die Masse der Bevölkerung, die „Unterschicht“, wohnt nach dieser Vorstellung in Talsiedlungen und nur die „Oberschicht“ auf den Höhen. Dies trifft sicherlich für die späteste Hallstattzeit (HaD2–3) zu. Für die vorhergehende Phase, die späte Hallstattzeit (HaD1), in die die hier besprochenen Siedlungsstellen zu datieren sind, wird diese Deutung zunehmend unwahrscheinlicher. Bei der Menge der Höhensiedlungen, die in die späte Hallstattzeit (HaD1) datiert werden können, ist in einem so kleinen Gebiet wie dem Breisgau einfach kein Platz mehr für eine gesellschaftliche „Unterschicht“. Wir werden nach anderen Deutungsmöglichkeiten suchen müssen. Waren J. Biel in seiner Dissertation von 1971 (gedruckt 1987) erst drei hallstattzeitliche Höhensiedlungen aus dem Breisgau bekannt, so konnte J. Klug 1985 schon zehn Plätze anführen. Inzwischen sind 15 Höhensiedlungen aus dieser Zeit bekannt:

1. Der Limberg bei Sasbach, EM (Klug 1985a)
4. Jechtingen, EM, Vorderer Hohberg (Dehn 1981, Klug 1985a)
5. Endingen, EM, Langeneck (Klug 1985a; Fundber. Bad.-Württ. 10, 1985, 498)
7. Riegel, EM, Michaelsberg (Bad. Fundber. 1, 1925–28, 370; Klug 1985a)
8. die von J. Schneider entdeckte hallstattzeitliche Höhensiedlung auf dem Hungerberg bei Köndringen, Stadt Teningen, EM (Fundber. Bad.-Württ., 15, 1990, 579)

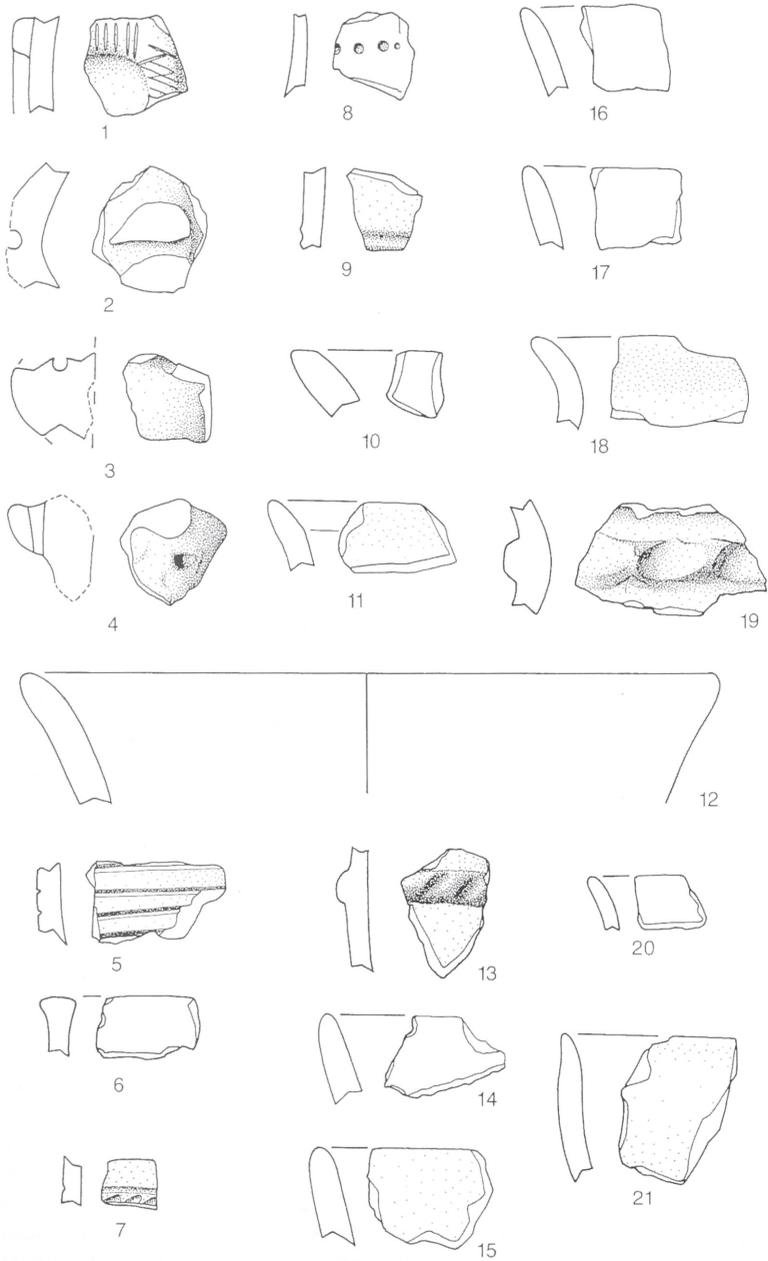


Abb. 2: Ballrechten-Dottingen „Kastelberg“: 1–9 wahrscheinlich mittlere Bronzezeit, 10–11 Urnenfelderzeit, 12 Urnenfelder- oder Hallstattzeit?, 13–21 vermutlich Hallstattzeit.  
M. 1:2. Zeichnung S. van Willigen

9. Der Münsterberg von Breisach, FR (Grimmer-Dehn 1991; Pauli 1993)
10. Ihringen, FR, Hinter Ehlen (Klug 1985a; Klug 1985b)
11. Hochdorf, FR, Hinter dem Berg (Klug 1985a)
12. Gundelfingen, FR, Zähringer Burgberg (Steuer/Vollmer 1991)
13. Merdingen, FR, Auf der Wart (Bad. Fundber. 17, 1941–47, 307 Tf. 81A.)
14. Munzingen, Stadt Freiburg, Kapellenberg (Bad. Fundber. 22, 1962, 291 Tf. 94; Fingerlin 1969; Klug 1985a)
15. Ebringen, Gem. Schallstadt, FR, Schönberg (Klug 1985a; Grimmer-Dehn 1991)
16. Schlatt, Stadt Bad Krozingen, FR, Schlatter Berg (Bad. Fundber. 18, 1948–50, 255 Tf. 45; Bad. Fundber. 20, 1956, 216 Tf. 49; Fingerlin 1969; Klug 1985a)
17. Staufen, FR, Schloßberg
19. Dottingen, Gem. Ballrechten-Dottingen, FR, Kastelberg  
(Die Nummern beziehen sich auf die Karte)

Ihre Kartierung zeigt eine auffällig regelmäßige Verteilung in der Landschaft. Betrachten wir z. B. den Bereich des nördlichen Kaiserstuhls. Hier liegen fünf Höhensiedlungen in regelmäßigen Abständen. Es sind: Sasbach-Limberg (1), Jechtingen-Hohberg (4), Endingen-Langeneck (5), Riegel-Michaelsberg (7) und Köndringen-Hungerberg (8). Noch schöner ist eine solche Reihung dank der beiden neuentdeckten späthallstattzeitlichen Höhensiedlungen im südlichen Breisgau zu beobachten. In einer Reihe liegen hier: Dottingen-Kastelberg (19), Staufen-Schloßberg (17), Schlatter Berg (16), Munzingen-Kapellenberg (14), Merdingen-Auf der Wart (13), Ihringen-Hinter Ehlen (10) und Breisach-Münsterberg (9). Die Entfernung zwischen den einzelnen Siedlungen beträgt regelhaft vier bis fünf Kilometer. Es deutet sich an, daß der Breisgau in der späten Hallstattzeit mit einem dichten Netz von Höhensiedlungen überzogen war. Dieses Netz hat eine „Maschenweite“ von vier bis fünf Kilometern. Es ist anzunehmen, daß bei gezielten Begehungen auch auf weiteren Höhen, die in dieses Raster passen, hallstattzeitliche Funde zu finden sein werden. Möglicherweise haben im Breisgau einmal 25 bis 30 späthallstattzeitliche Höhensiedlungen bestanden.

Wie können wir dieses Siedlungsbild interpretieren? Welche gesellschaftlichen und politischen Strukturen stecken hinter diesem mehr als 2500 Jahre alten Siedlungsmuster? Einige Überlegungen zum Unterschied in der Siedlungsweise zwischen der späten (HaD1) und der spätesten Hallstattzeit (HaD23) möchten wir im folgenden vorstellen:

Die Zeiten scheinen nicht besonders ruhig gewesen zu sein, sonst hätte sich nicht die gesamte Bevölkerung auf die schützenden Höhen zurückziehen müssen. Denn genau dies müssen wir bei der Häufigkeit und der Größe (alle näher untersuchten Höhensiedlungen sind einen bis sechs Hektar groß) der Siedlungen annehmen. In vorangehenden und nachfolgenden Zeiten wohnte die Masse der Bevölkerung in den Tälern und Ebenen. Im Gegensatz dazu war es in dieser Epoche offensichtlich geboten, sich auf wasserlosen Höhen, hinter tiefen Gräben oder hohen Wällen zu verschanzen und täglich den beschwerlichen Abstieg zu den Feldern und den Wiederaufstieg zum Dorf in Kauf zu nehmen. Alle näher untersuchten Höhen wiesen Reste mächtiger Befestigungen auf. Diese Befestigungen sind wohl in die Hallstattzeit zu datieren, da Funde aus anderen Epochen bei den meisten Siedlungsplätzen fehlen. Obwohl noch nie wirtschaftsarchäologische Untersuchungen durchgeführt wurden, läßt die Dichte der Siedlungen auch auf die Wirtschaftsweise rückschließen. Landwirtschaft muß der wichtigste Erwerbszweig gewesen sein. Die über die Zahl und Größe der Siedlungen erschließbare Bevölkerungszahl ist durch Viehzucht alleine bei weitem nicht zu ernähren.

Spekulieren wir weiter: Die sich abzeichnende regelmäßige Verteilung der späthallstattzeitlichen Höhensiedlungen im Breisgau und das Fehlen einer erkennbaren Hierarchie zwischen den verschiedenen Siedlungen lassen für die Gesellschaftsstruktur bestimmte

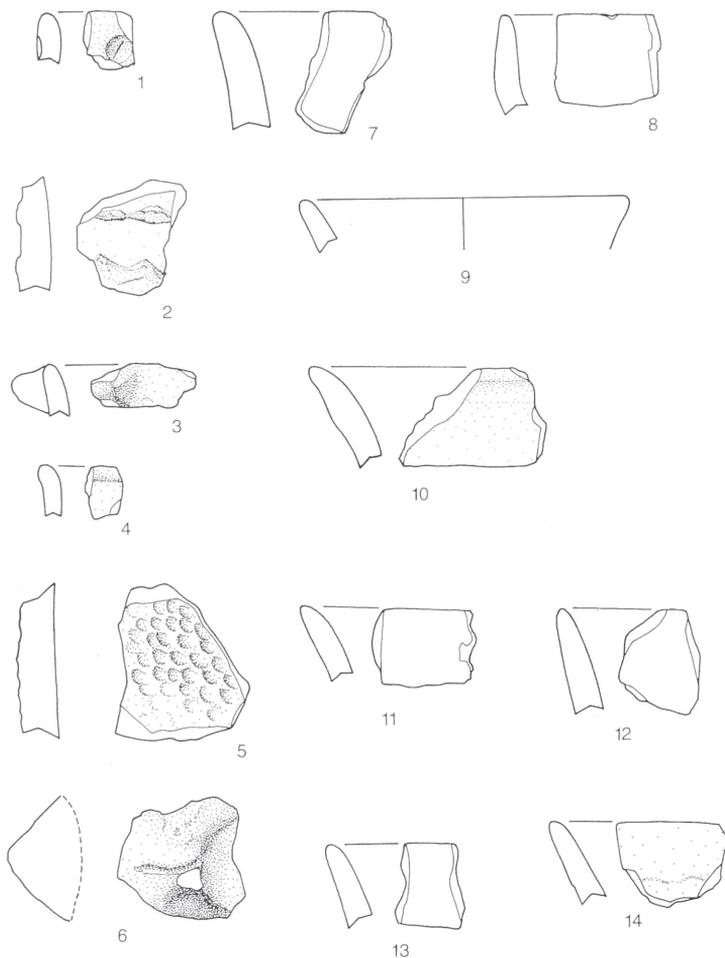


Abb. 3: Staufen „Schloßberg“: 1–6 wohl mittlere Bronzezeit, 7–14 wohl Hallstattzeit.  
M. 1:2. Zeichnung: S. van Willingen.

Schlüsse zu. Wir spekulieren hier, wohlgermerkt, nur auf der Grundlage der Siedlungen. Der Breisgau war in der späten Hallstattzeit (HaD1) sehr dicht besiedelt, wenn nicht sogar überbevölkert. Zahlreiche Bauerndörfer hatten das knappe Land gleichmäßig unter sich aufgeteilt. Die Spannungen zwischen den Dörfern oder zwischen dem Breisgau und anderen Regionen waren so groß, daß die Siedlungen gut geschützt auf den Höhen angelegt wurden. Die gesamte Bevölkerung lebte in diesen befestigten Dörfern. Jede der Dorfgemeinschaften, die alle etwa gleich groß gewesen zu sein scheinen, konnte und mußte wohl für sich selbst entscheiden. Es gab keine dauerhafte Zentralgewalt. Dies änderte sich offenbar mit der spätesten Hallstattzeit. Außer Breisach, das bis dahin keine erkennbare Sonderrolle gespielt hatte, wurden alle Höhensiedlungen aufgegeben. In Breisach wurde mit enormem Aufwand – der ganze Berggipfel wurde planiert – ein „Fürstensitz“ errichtet.

Schauen wir in der Zeit weiter zurück, so erkennen wir, daß das neuentstandene Siedlungsmuster gewisse Ähnlichkeit mit demjenigen der Urnenfelderzeit hat. Auch in dieser Epoche, einige Jahrhunderte früher, lagen, wie oben angedeutet, die wenigen großen Höhengiedlungen verkehrsgünstig auf einzelstehenden Bergen zwischen Kaiserstuhl und Rhein. Der Unterschied zur spätesten Hallstattzeit liegt vor allem darin, daß in dieser späteren Zeit statt dreien nur eine einzige Höhengiedlung besteht. Schauen wir von der spätesten Hallstattzeit nach vorn, so ist mit der beginnenden Latènezeit keine Veränderung im Siedlungsverhalten auszumachen. Die Siedlungsmuster der spätesten Hallstatt- und der frühen Latènezeit sind praktisch identisch. Breisach ist in beiden Phasen die einzige Höhengiedlung und damit wohl der Zentralort. Dagegen ist bei den kleinen Talsiedlungen nur selten eine Kontinuität von der spätesten Hallstatt- in die frühe Latènezeit festzustellen. Wir können die Aufgabe der vielen Höhengiedlungen und den Ausbau von Breisach als Entstehung einer machtvollen, überörtlichen politischen Organisation interpretieren.

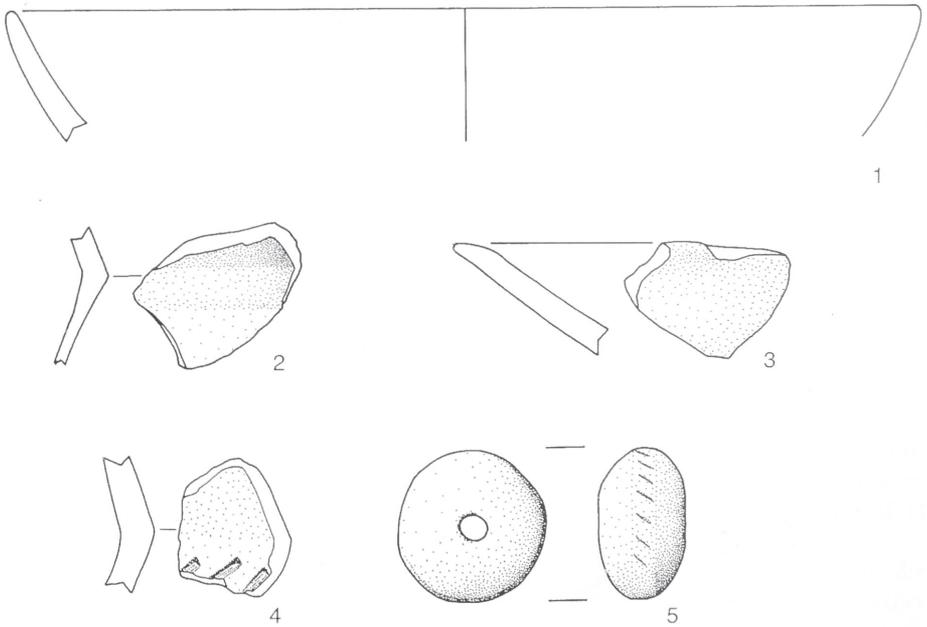


Abb. 4: Staufeu „Waldbrudersköpfe“: urnenfelderzeitliche Keramik. 5 Spinnwirtel.  
M. 1:2. Zeichnung: S. van Willingen.

Diese Organisation war offensichtlich stark genug, einen Frieden durchzusetzen, der es der Bevölkerung erlaubte, den Schutz der Höhen zu verlassen und wieder in den Tälern zu siedeln. Eine „Konzentration der Macht“ wurde von der neueren Forschung auch in anderen Regionen erkannt. Ob an der Spitze eines solchen regionalen Machtgebildes ein Ältestenrat, ein Fürst, eine Prinzessin oder ein König stand? Wir wissen es nicht. Ob es sich bei der „Konzentration der Macht“ um eine interne Entwicklung handelt, oder um eine, die von außen angestoßen wurde? Auch das wissen wir nicht. Die Ablösung eines Systems selbständiger Dörfer in der späten Hallstattzeit durch eine überörtliche Machtstruktur in der spätesten Hallstattzeit erscheint uns aber aus der Entwicklung der hallstattzeitlichen Höhengiedlungen des Breisgaus ableitbar.

## Literatur:

J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (1987). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 24. – H. Bender, L. Pauli, I. Stork, Der Münsterberg von Breisach. München (1993). – R. Dehn, G. Fingerlin, Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflege Freiburg im Jahr 1980. Arch. Nachr. Baden 26, 1981. – G. Fingerlin, Flurbereinigung und Denkmalpflege. Arch. Nachr. Baden 2, 1969, 1–5. – B. Grimmer-Dehn, Die Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben. Stuttgart (1991), Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15. – J. Klug, Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14, 1985, 188. – J. Klug, Saproelitariumsfunde aus der befestigten hallstattzeitlichen Höhensiedlung von Ihringen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Arch. Nachr. Baden 34, 1985, 1622. – G. Kraft, Vorgeschichtliche Siedlungen im Breisgau. Bad. Fundber. 1, 1928, 352ff. – H. Steuer, U. Vollmer, Eine hallstattzeitliche befestigte Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1991 (1992), 93f.

G. Hoffmann

## Ein „Pfortenziegel“: Ein bemerkenswertes Stück oder doch nur ein ganz gewöhnliches Fundobjekt?

Wir kennen viele Dachziegel (sog. Leistenziegel), aber auch andere römische Ziegel, die zum Trocknen ausgelegt, von einem Haus- oder Wildtier, ab und zu auch von Kindern, ja sogar von Erwachsenen unabsichtlich (?) begangen wurden und daher entsprechende Spuren tragen. Aufgefallen sind solche Trittsiegel schon immer, aber mehr als eine Erwähnung, bestenfalls eine Abbildung im Grabungsbericht fanden sie lange nicht.

So fand Konrad Miller 1880/81 an der römischen Villa von Ummendorf (bei Biberach a.d.Riß) etwa 70 Ziegelplatten mit Abdrücken verschiedener Tiere; 1924 bespricht der Zoologe Max Hilzheimer Abdrücke von Hund und Ziege auf Ziegel(stücken) des Saalburg-Museums; Jakob Grüninger erwähnt 1948 knapp, daß unter den Leistenziegeln der Grabung in Wagen (Kanton St. Gallen) auch solche mit Abdrücken seien; Peter La Baume berichtet 1960 über die Ziegelstempel aus dem Kölner Pratorium und erwähnt dabei auch solche mit Hundespuren.

Erstmals versucht (soweit uns bekannt ist) Franz Michel 1965 und 1968 über die rein technische Entstehung hinausgehende Erklärungen dieser Spuren.

Die rein mechanische Entstehung der Spuren ist eigentlich klar, und gilt sicher für die große Mehrzahl aller Abdrücke. Sie hängt einerseits ab von der traditionellen Herstellungstechnik der Ziegel (die in Rahmen geformten Ziegel werden zum Trocknen ausgelegt), andererseits vom Leben auf den Arbeitsplätzen, wo Menschen und Tiere sich bewegen und dabei wohl meist ohne Absicht auf ausliegende Ziegel treten und ihre Spuren hinterlassen.

F. Michel wundert sich allerdings darüber, daß solche „verunstaltete Werkstücke“ nicht schon vor dem Brennen als Ausschuß angesehen und ausgeschieden wurden, denn ein funktionsgerechter Ziegel müsse eigentlich glatt sein. Michel fragt sich daher, ob „...der Backstein neben seinem eigentlichen Zweck noch weiteren Bedeutungen zu genügen hatte“? Ist es nicht denkbar, fragt er, „...daß bestimmten Zeichen Abwehrkräfte zugeschrieben wurden“? Daß sie Glücksbringer oder -erhalter symbolisierten? Oder spielten vielleicht